

Christa Dürscheid

Der Sammelband ist einem Thema gewidmet, das in den letzten Jahren immer mehr Beachtung in der linguistischen Forschung findet.¹ Es geht um die Frage, welche sprachlichen Veränderungen sich durch die verschiedenen Formen der Computernutzung (E-Mails, News-Groups, World Wide Web) ergeben. Vorweg sei bereits gesagt, daß das Buch offen läßt, ob die hier zu beobachtenden Phänomene tatsächlich auf einen Sprachwandel schließen lassen. Daß keine Klärung erfolgen kann, liegt in der Natur der Sache: Beschrieben werden sprachliche Veränderungen in statu nascendi. Darauf weist auch der Herausgeber hin, wenn er in seiner wohlüberlegten Einleitung zu dem Band vermerkt, daß eine Antwort auf die Frage, „ob der Computer auch Folgen für das gesamte System einer Sprache hat, [...] sicherlich verfrüht“ ist. (S. 8). Gerade weil dies so ist, erstaunt es, daß im Titel ein solcher Sprachwandel als Fakt dargestellt wird. Verkürzt – und dies nicht nur in grammatischer Hinsicht – ist natürlich auch die Titelformulierung „... durch Computer“, denn, wie in einem der Beiträge richtig betont, nicht „der Computer wandelt Sprache und verteilt sie neu, sondern wir tun das, indem wir seine technischen Bedingungen ausspielen.“ (S. 149).

Der Sammelband gliedert sich in zwei Teile. In Teil I werden Fragen behandelt, die auf die Interaktion von Textproduzent² und -rezipient abzielen, in Teil II solche, die die Organisation elektronischer Texte betreffen. Die Beiträge in Teil I (S. 23–128) sind unter der Überschrift „Kommunikative Aspekte“, in Teil II (S. 129–237) unter „Textuelle Aspekte“ zusammengefaßt. Eine solche Untergliederung kann zwar der ersten thematischen Orientierung dienen, sie ist aber nicht durchweg inhaltlich motiviert. Im folgenden werden wir noch sehen, daß sich einzelne Beiträge nicht in dieses Schema einordnen lassen.

Teil I wird eröffnet durch den Beitrag von U. M. Quasthoff, „Kommunikative Normen im Entstehen [...]“. Die Verf. argumentiert, daß elektronische Kommunikation nicht an der *face-to-face*-Kommunikation gemessen werden dürfe, daß vielmehr schriftlich verfaßte Mitteilungen als Vergleichsmaßstab dienen sollten. Das ist im übrigen auch Tenor der anderen Beiträge zur elektronischen Kommunikation und weitgehender Konsens in der Forschung. Aufbauend auf dem Begriff der Somatiziti-

1 Siehe z. B. die Beiträge unter der Überschrift „Computer“ in dem Sammelband von Holly/Biere (1998). Vgl. auch Runkehl/Schlobinski/Siever (1998) und Star (1995).

2 Wie die Lektüre einmal mehr zeigt, gestaltet es sich als schwierig, den guten Vorsätzen getreu eine Differenzierung der Geschlechter vorzunehmen (vgl.: „[...] niemand würde wohl hunderte Briefe an ihm/ihr persönlich überhaupt nicht bekannte Wissenschaftler [sic] richten“, S. 106). Ich verzichte im folgenden ganz darauf.

tät (vgl. Scollon/Scollon 1995), der den Grad der persönlichen Involviertheit der Kommunikationspartner beschreibt, untersucht die Verf. die charakteristischen Merkmale von Faxmitteilungen, persönlicher E-Mail-Kommunikation und Diskussionsbeiträgen von Wissenschaftlern in zwei Mailing-Listen (Linguist-List und Ethno-List). Wie in Gesprächen, so wird auch in diesen schriftlichen Kommunikationsformen der jeweilige Rahmen explizit und implizit festgelegt, d. h. ‚kontextualisiert‘. Zu den formalen Kontextualisierungsmitteln gehören, so die Verf., das verwendete Faxformular, die Subject-Zeile in E-Mails oder die metakommunikativen Kommentare der Kommunikationspartner selbst. Vor allem der letztgenannte Aspekt ist interessant, denn dieser scheint spezifisch für das elektronische Kommunizieren zu sein. So kommt es vor, daß die Beteiligten die Modalitäten dieser neuen Kommunikationsform thematisieren, was in einem vertrauenswürdigeren Medium einer „Explikation von – ansonsten – Selbstverständlichem“ (S. 36) gleichkäme. Quasthoff führt zur Erläuterung – wie auch an vielen anderen Stellen – authentische Textbelege an (vgl. „I have a good mail reader [. . .]“, S. 36). Kontextualisiert wird nach U. Quasthoff auch die Nähe, die die schnelle Datenübertragung suggeriert, so z. B. durch informelle Anreden, die Verwendung von Deiktika (vgl. „Soeben habe ich erfahren [. . .]“, S. 47) und generell durch eine größere Spontaneität in der Produktion der Mitteilung. Die Verf. liefert hier die richtige Erklärung für das in der Diskussion über elektronische Kommunikation immer wieder konstatierte Phänomen der ‚konzeptionellen Mündlichkeit‘ (s. weiter unten): Die Schreiber reinszenieren die neuen Schreibbedingungen. Daß sie in diesem Zusammenhang auch auf Faxmitteilungen eingeht, obwohl diese nicht sui generis zu den elektronischen Kommunikationsformen zählen, erklärt sich damit, daß auch bei einem Fax das Intervall zwischen Produktion und Rezeption kurz ist; zudem kann „schnell ein gemeinsames Zeigfeld hergestellt werden“ (vgl.: „Ich fax dir das eben rüber“, S. 46). Interessant ist Quasthoffs Beobachtung, daß handschriftliche Faxe den größten Grad an Nähe suggerieren, da hier noch ein unmittelbar körpergebundener Schreibprozeß vorausgeht. Die Somatizität wird also, so stellt die Verf. richtig fest, „durch die Spur der körperlichen Motorik“ (S. 49) noch verstärkt. Hier sei ergänzend hinzugefügt, daß diese Art von somatischer Nähe durch das Einscannen der Unterschrift mittlerweile auch in computerbasierten Texten simuliert werden kann.

Der folgende Beitrag von M. Haase, M. Huber, A. Krumeich und G. Rehm, „Internetkommunikation und Sprachwandel“, bietet so viele aufschlußreiche Hinweise zum Thema, daß er dem Leser als Einstiegslektüre in den Sammelband empfohlen sei. Ausführlich und mit viel Sachverstand werden die wichtigsten Formen der elektronischen Kommunikation vorgestellt (E-Mail, News-Groups, Talk, Chat), klassifiziert werden diese danach, ob es sich um asynchrone oder synchrone Kommunikation handelt. Verdienstvoll ist, daß die Verf. systematisch und mit vielen Beispielen auf all die Ausdrucksmittel eingehen, die in der elektronischen Kommunikation Verwendung finden: Smileys, Abkürzungen, Soundalike Slang, Comic-Sprache u. a. Informativ sind auch die Ausführungen zu der von Koch/Oesterreicher (1994 u. ö.) getroffenen Unterscheidung in konzeptionelle und mediale Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit. Die Verf. zeigen, daß elektronisch übermittelte Kommunikation typische Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit aufweist, daß sie – nach der Terminologie von Koch/Oesterreicher – als ‚Sprache der Nähe‘ zu klassifizieren ist (vgl. S. 60). Hier tut sich aber ein Widerspruch auf, den die Verf. nicht sehen: Das Kontinuum zwischen Nähe und Distanz wird von Koch/Oesterreicher über Kommunikationsbedingungen wie Vertrautheit bzw.

Fremdheit der Kommunikationspartner, Privatheit bzw. Öffentlichkeit beschrieben, und es wird angenommen, daß die Konzeption sprachlicher Äußerungen (d. h. ihre syntaktische Komplexität, Informationsdichte, Elaboriertheit etc.) mit diesen Kommunikationsbedingungen korreliert, ja, daß sie auf diese zurückzuführen ist (vgl. Koch/Oesterreicher 1994: 587–590). Kennzeichnend für die elektronische Kommunikation ist aber gerade, daß die von den Kommunikationspartnern gewählten Versprachlichungsstrategien häufig **nicht** mit den Kommunikationsbedingungen korrelieren. Denn auch wenn die soziale Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern nicht auf kommunikative Nähe schließen läßt, weisen E-Mail-, News Group-, v. a. aber Chat-Mitteilungen tendenziell solche Merkmale auf, die nach Koch/Oesterreicher der konzeptionellen Mündlichkeit, also der Sprache der Nähe zuzuordnen sind. Eine der Grundannahmen von Koch/Oesterreicher muß also neu überdacht werden, bzw. es muß zumindest überlegt werden, wie sich die Besonderheiten der elektronischen Kommunikation in diesem Modell erfassen lassen. M. E. ist es mit einer weiteren Abstufung des Nähe-Distanz-Kontinuums, wie es die Verf. in ihrem Schlußwort vorschlagen (S. 82), nicht getan.

Im Beitrag von P. Pansegrau, „Dialogizität und Degrammatikalisierung in E-mails“, liegt der Schwerpunkt auf der Analyse von Stilmitteln, die in privaten E-Mails auftreten. Genauer untersucht werden Anrede- und Schlußsequenzen, diskutiert werden aber auch die Gründe für das verstärkte Auftreten orthographischer Fehler. Vorangestellt ist eine allgemeine Einführung in die Prinzipien der E-Mail-Kommunikation; daran schließt sich die Analyse von Dialog-E-Mails an, die dadurch gekennzeichnet sind, daß der Schreiber Textpassagen aus der E-Mail, auf die er mit seinem Brief antwortet, einfügt. Die Verf. beschreibt die spezifischen Veränderungen, die sich durch diese neue Form der (Pseudo-)Dialogizität ergeben, und erläutert diese knapp, aber sehr präzise. Abschließend geht auch sie auf den Unterschied zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit ein und zeigt – weitaus detaillierter als dies Haase et al. tun –, welche der für konzeptionelle Mündlichkeit charakteristischen Merkmale in E-Mails auftreten (z. B. geringe Variation in der Wortwahl, Kongruenzfehler, Verwendung von Gesprächswörtern, Korrektursignale, Nachträge, vgl. S. 101).³ Zu beachten ist allerdings, daß sich die Verf., wie bereits gesagt, in ihrer Analyse weitgehend auf private E-Mails beschränkt, d. h. auf eine Textsorte, in der Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit ohnehin zu erwarten sind. Daß diese nicht generell auftreten, wie vielfach in der Forschung angenommen, haben jüngst J. Runkehl, P. Schlobinski und T. Siever in ihrer empirischen Studie zur Internetkommunikation gezeigt.

Anders als P. Pansegrau stellt H. Gruber in seinem Beitrag „Themenentwicklung in wissenschaftlichen e-mail-Diskussionslisten [...]“ die **öffentliche** E-Mail-Kommunikation in den Mittelpunkt der Untersuchung. Es werden dieselben Mailing-Listen wie im Beitrag von U. Quasthoff betrachtet: die Linguist-List und die Ethno-List. Grubers Beitrag zeichnet sich dadurch aus, daß er seine Beobachtungen auf der Basis einer zwar stark eingeschränkten, aber soliden Datenbasis anstellt. Theoretischer

3 Hier unterläuft der Verf. in der Analyse einer E-Mail ein Fehler: In dem Satz „musste das doch gleich mal ausprobieren“ steht *musste* natürlich nicht für *mußt du*, wie sie irrtümlicherweise angibt (S. 100). Vielmehr handelt es sich um eine Verbform in der 1. Person Singular.

Ausgangspunkt für die Datenanalyse ist ein Modell aus der Gesprächsforschung, in dem verschiedene Formen der Themenentwicklung unterschieden werden (vgl. Ochs-Keenan & Schieffelin (1976). Die Frage, ob E-Mail-Kommunikation „eher‘ mündlich oder schriftlich“ (S. 125) sei, läßt zunächst vermuten, daß es auch Gruber um die Einordnung im Kontinuum von konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit geht. Doch dem ist nicht so. Der Verf. interessiert sich vielmehr dafür, inwieweit Diskussionsbeiträge in Mailing-Listen als abgeschlossene Texte, inwieweit sie als Teile einer Gesprächssequenz betrachtet werden können. Vor diesem Hintergrund ist auch das Fazit des Verf. zu sehen, daß die elektronische Kommunikation „noch ein [sic]⁴ weites Betätigungsfeld für DiskursanalytikerInnen“ bietet (S. 126).

Im zweiten Teil des Sammelbandes sollen, so wird vom Herausgeber einleitend angekündigt, textuelle Aspekte in den Vordergrund treten. Dies ist aber streng genommen nur in den Beiträgen von U. Schmitz und R. Weingarten der Fall, in denen es um die Art und Weise der Textpräsentation auf dem Bildschirm geht. Schmitz betrachtet „Schriftliche Texte in multimedialen Kontexten“. Er hat den gelungenen Einfall, dem Leser eine Bildschirmseite zu präsentieren, auf der insgesamt acht (!) Anwendungsfenster überlagert sind. Aus der Position des distanzierten Betrachters tastet sich Schmitz immer mehr an diese „barocke Zeichenflut“ (S. 133) heran, beschreibt, was auf der Bildschirmfläche zu sehen ist, untersucht die charakteristischen Eigenschaften der zahlreichen Bildelemente, zeigt, was das Neuartige an dieser Art der Textpräsentation ist. Der Leser wird in einem geschickten Wechselspiel von theoretischer Beschreibung und unmittelbarer Veranschaulichung durch die gesamte Beispielseite manövriert. Die Analyse ist sehr fundiert; Metaphern und Analogien, die treffende Wortwahl und die geschickt ausgewählten Zitate aus Philosophie, Literatur- und Medientheorie machen die Lektüre überdies auch in sprachlicher Hinsicht zu einem Genuß. Der Verf. argumentiert überzeugend, daß sich der Status schriftlicher Texte in multimedialer Umgebung gänzlich ändert. Sein Fazit: Solche Texte sind „inkohärent, flüchtig, beweglich, experimentell und offen.“ (S. 141). Auch die Rolle der Schrift ist in solchen Texten eine andere. Die Zeichen stehen nicht mehr nur in einer linearen Abfolge, sondern sind über ein unsichtbares Netzwerk mit anderen Zeichen verbunden. Das gesamte Zeichenangebot einer Bildschirmfläche wird, wie Schmitz es formuliert, „mehr erschaut als erlesen.“ (S. 144), hinter der sichtbaren Fläche steht „ein unendlich semiotischer Raum.“ (S. 145). Daß die Schrift ihre Hegemonie verliert, wie der Verf. bilanziert, ist eine These, die nicht neu ist. Sie wird im Zusammenhang mit dem vieldiskutierten – vermeintlichen – Ende der „Gutenberg-Galaxis“ (Mc Luhan 1962) immer wieder geäußert. Schmitz bleibt bei dieser kulturpessimistischen Feststellung aber nicht stehen, sondern zeigt in seinem letzten Punkt, wie gute Multimedia-Angebote konzipiert werden sollten. Damit geht er den Weg, den viele Medienkritiker leider nur zur Hälfte beschreiten: von der Darstellung der neuen Ausdrucksformen zu Vorschlägen eines sinnvollen Umgangs.

4 Der Computer erlaubt es, Textpassagen schnell wieder zu löschen bzw. zu verändern. Dabei kann es passieren, daß notwendig gewordene Änderungen im verbliebenen Teil des Textes vergessen werden. Ein solcher Fehler liegt hier möglicherweise vor. Weitau häufiger sind aber Zeichensetzungsfehler, so S. 120m., S. 157o., S. 169o., S. 180o., S. 186 u., S. 190o., S. 196m.

Ich folge weiter der im Sammelband gewählten Reihenfolge, auch wenn mir die Platzierung des Beitrages von P. Königer, „Dynamik technisch geprägter Sprache“, an dieser Stelle ungeeignet scheint. Königer – selbst in einem Unternehmen der Informationstechnologie tätig, wie ein Blick auf das Autorenverzeichnis am Ende des Buches zeigt – vermittelt dem Leser einen interessanten Einblick in den Alltag derjenigen, „die den Computer nicht nur nutzen, sondern ihn und seine Anwendungen auch gestalten.“ (S. 159). Die in dieser Umgebung beobachteten sprachlichen Veränderungen lassen sich – da hat Königer zweifellos recht – auf größere gesellschaftliche Bereiche übertragen. Vorangetrieben werden diese Veränderungen im wesentlichen durch drei Faktoren, denen der Verf. einzeln nachgeht: steigender Begriffsbedarf, Einfluß des Englischen, technische und wirtschaftliche Innovationen. Informativ ist sein Überblick über die verschiedenen Formen der internen und externen Unternehmenskommunikation. Auch die Hinweise zur Mensch-Maschine-Interaktion erschließen interessante neue Aspekte. Skeptisch stimmt allerdings das Fazit des Verf., daß sich – neben einer „immer weitergehende[n] Angleichung der Computersprache an die menschliche Sprache“ – auch Sprachgewohnheiten herausbilden, die „Maschinenverständlichkeit anstreben oder nachempfinden.“ (S. 170). Das einzige Beispiel, das er hierfür nennt, überzeugt nicht (vgl. S. 169): Er erwähnt die Setzung von spitzen Klammern, wie sie aus der HTML-Sprache bekannt sind, im Textkörper von E-Mails (z. B. <grins>), um para- oder nonverbales Verhalten anzuzeigen – ein Phänomen, das sicherlich nur in ganz beschränktem Maße auftritt.⁵ Fortgesetzt wird der Beitrag mit einer Kategorisierung der sprachlichen Probleme, die im Kontext der zunehmenden Anglisierung entstehen. Der Verf. schlägt vor, daß zumindest firmenintern eine Zusammenstellung der wichtigsten Zweifelsfälle erfolgen sollte, daß aber auch Textverarbeitungsprogramme Problemfälle in ihre Rechtschreibprüfung aufnehmen sollten. Ebenso trivial wie wahr ist schließlich seine grundsätzliche Feststellung, daß in der Öffentlichkeit das Bewußtsein dafür geschärft werden sollte, daß „Unsicherheiten über den ‚richtigen‘ Gebrauch eines Wortes normal sind“ (S. 182). Übrigens liefert der vorliegende Band selbst zahlreiche Beispiele für solche Unsicherheiten. So finden sich die Schreibvarianten *E-Mail* und *E-mail* und die Genusvarianten *das E-Mail* (vgl. S. 105) und *die E-Mail*.

Die Zielsetzung, die dem folgenden Beitrag von J. Wagner zum Thema „Sprachliche Konventionen in der Mensch-Computer-Interaktion“ zugrundeliegt, wird bereits im ersten Abschnitt deutlich herausgestellt: Es soll zum einen gefragt werden, „ob und inwieweit sich bei der sprachlichen Gestaltung von Benutzerschnittstellen Konventionen herausbilden“, zum andern, ob sich diese „auf das Sprachverhalten der Benutzer beim Umgang mit Technik“ auswirken (S. 186). Der letztgenannte Aspekt wird in dem 29seitigen Beitrag allerdings nur auf knapp drei Seiten behandelt. Der Verf. geht hier auf den Umstand ein, daß der Benutzer nur dann mit dem Computer interagieren kann, wenn er in der Lage ist, seine Befehle in der Sprache des Systems einzugeben bzw. die vom System präsentierten Menübefehle zu verstehen (vgl. S. 211).⁶ Sehr ausführlich wird jedoch der ersten Frage nachgegangen, nachdem

5 Im übrigen ist hier nicht klar, was unter „Maschinenverständlichkeit“ verstanden wird. Sollte damit gemeint sein, daß der Benutzer in der Interaktion mit dem Computer seine Befehle ‚maschinenverständlich‘ eingeben muß, so fehlen die entsprechenden Erläuterungen und Beispiele. Vgl. hierzu aber den Beitrag von J. Wagner (s. u.).

6 Dies wissen die meisten aus eigener leidvoller Erfahrung im Umgang mit dem Computer.

der Untersuchungsrahmen abgesteckt ist. Im Vordergrund steht die Analyse des Datenaustauschs zwischen dem Computernutzer und dem System. Verglichen wird diese Form der Interaktion mit einem Experten-Laien-Diskurs; hingewiesen wird darauf, daß nicht nur fachsprachliche Ausdrücke in den Laiendiskurs übernommen, sondern auch Alltagssprachliche Ausdrücke fachsprachlich umgedeutet werden.⁷ Am Beispiel der Gestaltung graphischer Benutzeroberflächen zeigt der Verf., daß Systementwickler sowohl expliziten als auch impliziten Konventionen Folge zu leisten haben. Vorweg wird aber – und das ist positiv hervorzuheben – Grundsätzliches über die Funktion und die Entstehung von Konventionen gesagt. Positiv hervorzuheben ist auch, daß in diesem Zusammenhang das Entstehen von sog. „Phänomenen der dritten Art“ erläutert und skizziert wird, wie sich die dreigliedrige Struktur einer Erklärung mittels der „unsichtbaren Hand“ (vgl. Keller 1994²) gestaltet.⁸ Als Beispiel für eine explizite Konventionalisierung führt der Verf. die *Guidelines for designing user interface software* an (vgl. Smith/Mosier 1986), die dem Systementwickler Kriterien für die Programmgestaltung an die Hand geben. Für den Leser, der i. d. R. ja auch ein Computernutzer ist, ist es sehr aufschlußreich, etwas über den Inhalt solcher *Guidelines* zu erfahren, enthalten sie doch Empfehlungen zu Anwendungen, die er in aller Regel auch selbst benutzt. Der Beitrag schließt mit Überlegungen zum Sprachverhalten der Benutzer (s. o.); ein zusammenfassendes Resümee, das man sich bei dieser Fülle von vorgetragenen Fakten gewünscht hätte, fehlt leider.

Der letzte Artikel des Sammelbandes, in dem wieder der Herausgeber selbst zu Wort kommt, schließt thematisch unmittelbar an den Beitrag von Schmitz an. R. Weingarten konzentriert sich in seiner Untersuchung „Textstrukturen in neuen Medien“ auf Hypertexte, deren Kennzeichen bekanntlich ist, daß einzelne Stellen über Links mit anderen Bildschirmseiten verbunden sind. Um deutlich zu machen, welche Veränderungen sich aus der Bildschirmorganisation solcher Texte ergeben, gibt der Verf. einen Überblick über die Prinzipien der räumlichen Ordnung von Schrift und stellt die grundlegenden Unterschiede zwischen Elementarzeichen, Schriftband, Schriftfläche und Buch dar. Er zeigt zum einen, daß durch das horizontale bzw. vertikale Rollen des Bildschirms die für eine Schriftfläche charakteristische Zweidimensionalität simuliert, zum anderen, daß durch das ‚Hintereinanderlegen‘ von Anwendungsfenstern die für ein Buch charakteristische Dreidimensionalität simuliert wird. Während aber in einem Buch durch das Umblättern nicht die Integration des Textes unterbrochen wird, führt das „Umblättern“ auf dem Computer [...] auch sprachlich zu einem Einschnitt.“ (S. 224). Abschließend kommt der Verf. zum selben Ergebnis wie Schmitz: Auf dem Bildschirm löst sich die Textkohärenz auf, die Textelemente sind nur noch „aggregiert“ (S. 226), eine inhaltliche Beziehung zwischen ihnen wird sprachlich nicht markiert. Dies gilt, wie der Verf. zeigt, nicht nur für die Verknüpfung der einzelnen Bildschirmseiten untereinander, sondern – und das ist das eigentlich

7 J. Wagner führt als Beispiele u. a. die Ausdrücke *Adresse, Verkehr, Speicher, Ausdruck, Befehl* an. Als weitere Beispiele seien hier *Benutzer* und *Anwender* hinzugefügt. Für *Anwender* gilt, daß diese Nominalisierung in der Computersprache zwar usualisiert, in der Alltagssprache aber markiert ist.

8 Dies hätte m. E. viel früher, nämlich bereits in der Einleitung zu dem Sammelband geschehen müssen. R. Weingarten erwähnt zwar Kellers Sprachwandelttheorie (vgl. S. 12), erläutert die zentralen Konzepte aber nicht.

Interessante – auch für die Textorganisation auf jeder einzelnen Bildschirmseite. Daß es hier an Kohärenz mangelt, betont zwar auch Schmitz, doch dessen Untersuchungsgegenstand unterscheidet sich von dem Weingartens in einem entscheidenden Punkt: Schmitz betrachtet die Textstruktur einer Bildschirmseite, auf der **mehrere** Anwendungen gleichzeitig geöffnet sind, Weingarten demgegenüber untersucht die Bildschirmstruktur **eines** Textes (d. h. **einer** Anwendung). Zum Schluß des Beitrags – und damit auch zum Schluß des Sammelbandes – wird noch einmal der Bogen geschlagen zum Thema ‚Sprachwandel‘. Weingarten prognostiziert, daß verbalsprachliche Mittel zur Herstellung von Textkohäsion immer weiter abgebaut und metatextuelle Verfahren zur Verknüpfung von Textelementen ausgebaut werden. Da diese Verfahren aber v. a. nonverbaler Art sind (Art und Weise des Seitenaufbaus, technische Navigationshilfen), stellt sich die Frage, inwieweit sich hier ein **Sprachwandel** abzeichnen soll. In seinem Schlußwort deutet Weingarten denn auch an, daß es vielmehr um Veränderungen im Schriftsystem geht: „Es könnte sein, daß es eines Tages einen umfassenderen Begriff von Schriftsystemen geben wird, der neben den visuellen Hilfen (Interpunktion, Groß-Kleinschreibung) auch diese technischen Strukturierungshilfen einschließt.“ (S. 236).

Betrachtet man abschließend das Kaleidoskop der Beiträge, so stellt man fest, daß zwar sehr viele Mosaiksteine zum Thema ‚Sprachwandel und Computer‘ zusammengetragen wurden, daß sich diese Steine aber nicht zu einem Gesamtbild fügen lassen. Das allerdings erstaunt nicht: Wie von mir einleitend bereits gesagt, vermögen die Verff. dies beim derzeitigen Stand der Entwicklung gar nicht zu erbringen. Jeder einzelne von ihnen bemüht sich aber, aus seiner Perspektive einen sachkundigen Beitrag zum Thema zu leisten. So ergibt sich als Ganzes ein Buch, das die im Kontext der neuen Medien zu beobachtenden sprachlichen Veränderungen kritisch analysiert und zahlreiche interessante Aspekte zur elektronischen Kommunikation, zum World Wide Web und zur Mensch-Maschine-Interaktion versammelt. Daß es hierbei zu Wiederholungen kommt (vgl. z. B. die Erläuterungen zur E-Mail Kommunikation in allen vier Beiträgen des ersten Teils), stört nur denjenigen, der alle Beiträge liest. Störender ist, wenn innerhalb eines Beitrages Wiederholungen auftreten (z. B. S. 58u. und S. 59u.). Was außerdem fehlt, ist eine detaillierte Analyse des Internet-Chat, und dies, obwohl hier die von den Verff. im ersten Teil des Sammelbandes erwähnten Verschriftungsphänomene (orthographische Fehler, Smileys, zahlreiche Abkürzungen, Transkription para- und nonverbaler Verhaltens) und die Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit sozusagen in Reinform auftreten. Nur der Beitrag von Haase et al. enthält einige Anmerkungen zu dieser Form der elektronischen Kommunikation.⁹ Daß generell weitere, empirische Studien notwendig sind, um auf einer soliden Datenbasis die sich derzeit vollziehenden sprachlichen Veränderungen nachzuweisen, versteht sich von selbst. Die von den Autoren vorgetragenen Aspekte mögen als Anstoß dienen, solche Studien vorzunehmen.

Als Fazit ergibt sich: Der Sammelband stellt eine interessante und anregende Lektüre dar, die dem Leser unbedingt empfohlen sei. Zudem ist das Buch eine Fundgrube für jeden, der weiterführende Literatur zum Thema sucht. Und was die unbeantwortet gebliebene Frage nach dem Sprachwandel betrifft: Warten wir ab, wie dieser einmal in der Retrospektive beschrieben wird!

⁹ Einen interessanten Artikel über das ‚elektronische Plaudern‘ findet man in der Computerzeitschrift *c't*, „KauderWebsch. Die rabiateste Rechtschreibreform findet fast unbemerkt statt – im Internet“ (vgl. Benning 1998, 98–99). Vgl. auch Dürscheid (1999).

Literatur

- Benning, M. (1998): KauderWebsch. Die rabiateste Rechtschreibreform findet fast unbemerkt statt – im Internet. In: c't. Magazin für computertechnik. 10/98, 98–99.
- Dürscheid, Ch. (1999): Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: die Kommunikation im Internet. Erscheint in: Papiere zur Linguistik.
- Holly, W./Biere, B. U. (Hrsg.) (1998): Medien im Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Keller, R. (1994²): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Francke.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, H./Ludwig, O. (Hrsg.): Handbuch Schrift und Schriftlichkeit. Bd. 1, Berlin: de Gruyter, 587–604.
- Mc Luhan, M. (1962): The Gutenberg Galaxy: The Making of Typographic Man. Toronto.
- Ochs-Keenan, E./Schieffelin, B. (1976): Topic as a Discourse Notion: A Study of Topic in the Conversations of Children and Adults. In: Li, Ch. N. (Hrsg.): Subject and Topic. New York: Academic Press, 335–385.
- Runkehl, J./Schlobinski, P./Siever, T. (1998): Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Scollon, R./Scollon, S. (1995): Somatic Communication: How useful is 'Orality' for the Characterization of Speech Events and Cultures? In: Quasthoff, U. M. (Hrsg.): Aspects of oral communication. Berlin, New York: de Gruyter, 19–29.
- Smith, S. L./Mosier, J. N. (1986): Guidelines for designing user interface software. (ESD-TR-86-278). Electronic System Division, AFSC, United States Air Force, Hanscom Air Force Base, MA.
- Star, S. L. (Hrsg.) (1995): The Cultures of Computing. Oxford: Blackwell.

PD Dr. Christa Dürscheid, Universität zu Köln, Institut für deutsche Sprache und Literatur, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln